

Evelin
Albrecht

Warten und Wachsen unter dem Horizont des Gerichts

// (Bibelarbeit zu Matthäus 13,24–30 und 36–43¹)

Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Als nun die Saat wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein! damit ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Laßt beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheune.

Matthäus 13,24–30

Da ließ Jesus das Volk gehen und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker. Er antwortete und sprach zu ihnen: Der Menschensohn ist's, der den guten Samen sät. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder des Bösen. Der Feind, der es sät, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Wie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt, so wird's auch

1 Gehalten bei den Theologischen Tagen des Martin-Luther-Bundes in Bad Segberg am 24. Januar 2002.

am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alles, was zum Abfall verführt, und die da Unrecht tun, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappern sein. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat, der höre!

Matthäus 13,36–43

Die Kirche als *corpus permixtum* ist Thema dieses Textes. Die Tatsache, daß es die reine, vollkommene Kirche in der Welt nicht gibt. Die Tatsache, daß – wie Martin Luther es zu dem Text einleitend sagt – „die Kinder der Bosheit sich unter den Kindern des Reichs und rechten Christen finden ... Denn die Gedanken, alles Volk, das das Evangelium hört, müsse so rein sein wie die Lehre des Evangeliums, muß man sich aus dem Herzen schlagen. Denn viele hören das Evangelium und nehmen's an – und sind und bleiben doch unrein.“ Und an anderer Stelle vergleicht Martin Luther die Kirche mit einem Menschen, der seinen Leib – „den unflätigen Sack“ – nun einmal haben müsse. „Kirche gibt es nur verborgen unter dem großen Haufen ... der Gottlosen“, heißt es in der Apologie zur CA VII.² Und auch Martin Butzer betont: „In der Kirche werden immer Böse und Heuchler mit guten und wahren Christen vermischt sein.“³ Nicht nur in der Zeit der Reformation, auch später noch diente dieses Gleichnis aus Matthäus 13 und die Erläuterung, die ihm noch im gleichen Kapitel gegeben wird, zur Darstellung dieser Sicht der Kirche. Dabei lassen sich über diese allgemeinen Grundsätze hinaus noch eine ganze Reihe von weiteren bedenkenswerten Zügen des Verständnisses von der Kirche bei Matthäus herausfinden, die bis heute hin – immer wieder auf die jeweilige Zeit bezogen – wichtig werden.

I.

Der erste Abschnitt, das Gleichnis selbst, stammt aus dem Sondergut des Matthäus und geht wohl auf Jesu Reich-Gottes-Verkündigung selbst zurück. Matthäus fügt es in sein Gleichniskapitel an der Stelle ein, an der in Markus 4,26–29 das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat steht. Dabei ist gerade

2 BSELK I, 238, 29–30.

3 Zitiert nach U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus, EKK 1/2, Zürich/Neukirchen-Vluyn 1990, S. 344f.

die Akzentverschiebung durch die Vermischung des guten Saatgutes mit Unkrautsamen eine Auffälligkeit, die nur bei Matthäus zu finden ist. Daraus wird schon deutlich, wie wichtig dem Matthäus das Problem des Bösen (oder: der Bösen) in der Kirche war. Bei Matthäus liegt ein wesentliches Grundinteresse darin, das „Tun des Willens Gottes“ hervorzuheben als missionarische Aufgabe wie auch als Grundaufgabe jedes Christen, vgl. 12,50: „Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter“ u. ö. Darum ist für ihn das Markus-Gleichnis eher auszulassen als das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, das auch die Möglichkeit des Versagens der Berufenen in Betracht zieht. Ähnliche Gleichnisse finden sich noch in Matthäus 18 mit dem unbarmherzigen Knecht, bei seiner Darstellung der königlichen Hochzeit in Matthäus 22 oder bei dem Gleichnis von den klugen und törichten Brautjungfern. Es gibt ein Versagen gegenüber dem Anspruch Gottes! Auch bei denen, die meinen dazuzugehören und Gottes Zuwendung auch selbstverständlich erwarten zu können. Alle die genannten Gleichnisse – manche Ausleger vermuten, daß sie einmal als eine Sondersammlung im Umlauf waren – handeln von Menschen, die ihrer Berufung nicht entsprochen haben; sie zielen darauf, zu erinnern und mahnend darauf aufmerksam zu machen, daß über dieses Verhalten das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.

So ist es überaus bezeichnend, daß schon in der Einleitung zu dem Gleichnis V. 24a angespielt wird auf Mose, der dem Volk Israel das Gesetz am Sinai vorgelegt hat, in dem es heißt: „Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor“. Das Gleichnis beginnt dann mit der für Matthäus typischen Wendung „Das Himmelreich ist gleich ...“. Es geht um das gegenwärtige Kommen des Reiches Gottes, das in der Person Jesu, seinem Verkündigen und Wirken, schon da ist und anbricht. „Nach der allen jüdischen Richtungen gemeinamen Erwartung, auch nach Johannes dem Täufer und der atl. Prophetie, kommt Gottes Herrschaft durch die große Scheidung“ – von Guten und Bösen, Gerechten und Ungerechten, Frommen und Sündern. „Der, der Gottes Herrschaft bringt, gleicht dem Bauern, der die Spreu vom Weizen trennt. An Jesu Wirken ist nichts von dieser Scheidung wahrzunehmen. Selbst in seinem Jüngerkreis ist noch der Versucher am Werk.“ Und er verdammt nicht die Sünder, sondern setzt sich mit ihnen an einen Tisch. „Das Gleichnis zeigt: Gottes Reich kommt durch das Säen und durch das Sammeln, die notwendige Scheidung wird erst später folgen.“⁴

4 L. Goppelt, Theologie des Neuen Testaments 1, UTB 850, Göttingen³1985, S. 116.

Der Abschnitt V. 24–30 ist gegliedert in drei kleine Szenen: V. 24–26 erläutert, wie das Ineinander von Weizen und Unkraut zustande gekommen ist: Der Hausherr hatte guten Samen aussäen lassen, aber sein Feind streute heimlich in der Nacht Samen des giftigen Tollkorn unter den Weizensamen. Zizánia heißt „Taumellolch“ und ist eine im ganzen Orient verbreitete bekannte Pflanze, die als Entartung oder als eine verhexte Form des Weizens angesehen wird.⁵ Beim Aufwachsen sieht er dem Weizen sehr ähnlich; erst die schwarzen Früchte dieses Unkrauts lassen ihn von den Weizenkörnern unterscheiden.⁶

V. 26: Im Fruchttragen wird das Unkraut entdeckt. Wir hören mit, was bei Matthäus am Ende der Bergpredigt und öfter hervorgehoben wird: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen (7,16.20), d. h. am Tun des Willens Gottes.

In der zweiten Szene V. 27–30a wird dann dargestellt, wie die Knechte auf den Lolch reagieren und wie nach menschlichen Maßstäben unverständlich der Hausherr antwortet. Der Bauer, der vorher gesät hat, ist jetzt der Hausvater – eine neue Beziehung zu den Knechten wie zu der Ernte deutet sich an. Die doppelte Frage der Knechte zeigt das Unbegreifliche, das Überraschende: Es ist ihnen unbegreiflich, daß das Böse schon vorhanden war und jetzt erst sichtbar wird. Der Hausherr antwortet gelassen: „Ein Feind hat das getan“. Die Anrede „Kyrie“ macht deutlich, wer der „Herr“, der Hausherr ist: Gott! Auf ihn bezogen (an anderen Stellen auf Christus bezogen) gilt dies als Ehrentitel. Der Feind ist guter alter jüdischer Tradition entsprechend der Teufel, bezeichnenderweise auf der menschlichen Ebene gesucht, denn die griechische Wendung heißt wörtlich „ein feindlicher Mensch“ – der Teufel hat bei all seiner Gegnerschaft gegen Gott doch nicht dessen Ebene, ist kein gleichwertiger Partner. Aber er gefährdet die Seinen! Wie Luther mit dem bekannten Wort deutlich macht, daß überall, wo Gott am Werk ist, auch der Widersacher nicht schläft: „Es bleibt dabei: Wo Gott eine feine, reine Kirche anrichtet, da baut alsbald der Teufel eine Kapelle daneben“⁷. Eine Kapelle, die wirkt, als sei sie zur Ehre Gottes gebaut – die in Wirklichkeit aber die widergöttliche Macht in sich hat. Luther hat mit diesem Vergleich gut getroffen, wie Schein und Sein auch bei der Kirche auseinanderfallen können.

5 U. Luz (wie Anm. 3), S. 324.

6 R. Schnackenburg, Matthäusevangelium I, Würzburg 1985, S. 123.

7 Zitiert nach E. Mühlhaupt, Luthers Evangelienauslegung, Bd. 2, Göttingen 1939, S. 472.

Bei Matthäus heißt es: „Seht euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe“ (7,15). Also: Mißtrauen in der Kirche – gegen einzelne Gruppen? Gegen Kritiker, gegen Unbequeme? Gegen solche, die nicht ins Bild der Frommen – der Knechte im Gleichnis nach jüdischer Auslegungstradition – passen? Mißtrauen gegen jeden, gegeneinander? Dazu ruft das Gleichnis sicher nicht auf. Eher zur selbstkritischen Anfrage, wie bedingungslos rein und klar die Kirche eine Kirche zur Ehre Gottes ist. Keinesfalls kann es darum gehen, wie diese Verse häufig mißverstanden werden, bestimmte Gruppen innerhalb oder außerhalb der Kirche mit dem Weizen oder dem Unkraut zu identifizieren. Oder sich selbstgerecht als die gewollte, von Gott gewollte, rechte, reine Kirche, dem Weizen vergleichbar, zu verstehen und andere kirchliche Gruppen als Unkraut zu bekämpfen. Das hat es in der Geschichte alles gegeben – und gibt es immer wieder. Aber in falscher Weise unter Berufung auf dieses Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen.

Eilfertig sind die Knechte, die Frommen, dabei, das Unkraut auszureißen – sie wollen die Entscheidung und die Trennung. Aber sie fragen wenigstens: Insofern erweisen sie sich doch tatsächlich als fromm, auf Gottes Willen achtend: „Willst du, daß wir hingehen und es ausjäten“? Ähnlich wie Petrus in der Verklärungsgeschichte, dem Evangelium dieser Woche, fragte: „Willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen ...“ (17,4). Nach Gottes Willen wird gefragt – aber was er wollen soll, wird auch gleich mitgesagt. Anders als es bei Jesus in Gethsemane klingt: „Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe“ (Mk 14,36; Mt 26,39). Allein in dieser kleinen Frage der Knechte, die die erwartete Antwort schon enthält, zeigt sich, wie leicht man auch in der scheinbaren Frage nach Gottes Willen schon die Antwort zu wissen meint, nach eigener Vorstellung gestaltet und damit nicht mehr wirklich offen ist gegenüber dem Willen Gottes. Auch in der Kirche heute weiß man oft *zu* genau, wie etwas zu gehen hat, wird nach scheinbar sachlichen Gesichtspunkten entschieden, die aber doch eher von den Bedingungen der Welt gestaltet sind, des allgemeinen Verhaltens und der üblichen Gepflogenheiten; dessen, was „man“ tut, die „Weltmacht man“. Das mit der alten reformatorischen Formel simul iustus et peccator (gerecht und Sünder zugleich) Gemeinte kommt oft gerade zum Tragen, wenn es um die sachlich so einleuchtenden Entscheidungen geht – auch in der Kirche.

Der Wille Gottes sieht anders aus. Hier gilt der Maßstab der Geduld. Hier wird selbst die Verflochtenheit von Weizen und Unkraut noch zur Chance. Wenn auch nicht für immer. Aber eine Zeit des Wartens und die Ermöglichung der klaren Trennung wird in Aussicht gestellt. „Entscheidend ist das Nein des Herrn gegenüber dem Eifer der Knechte, das Unkraut

auszureißen“⁸. Bei der engen Verflechtung der Wurzeln würde mit dem Unkraut auch der Weizen ausgerissen. Der Hauptton der Parabel liegt auf der Mahnung des Herrn „Laßt beides miteinander bis zur Ernte wachsen!“ Helmut Gollwitzer hat das einmal sehr eindrucksvoll ausgedrückt: „Gott steht gegen das Böse ... Er läßt dem Bösen Zeit, aber nicht die Ewigkeit!“⁹

Der dritte kleine Abschnitt – V. 30 b – beschreibt dann die Ernte selbst. Sie entspricht der Gerichtspredigt und Ankündigung Johannes des Täufers (3,12). Auch da ist vom Verbrennen der Spreu und dem Sammeln des Weizens in die Scheune die Rede – allerdings in umgekehrter Reihenfolge: Hier wird der positive Ausblick am Schluß betont.

Bezieht man dieses kleine Gleichnis auf das Wirken und Verhalten Jesu, gewinnt es noch eine besondere Aussage: Das Aussäen des Samens ist auch in anderen Gleichnissen ein Bild für Jesu Verkündigung der nahen Gottesherrschaft; und die Ernte für das bevorstehende Weltgericht (vgl. den schon genannten Bezug zu Johannes dem Täufer oder auch zu Offenbarung 14,15: „Und ein anderer Engel kam aus dem Tempel und rief dem, der auf der Wolke saß, mit großer Stimme zu: Setze deine Sichel an und ernte; denn die Zeit zu ernten, ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist reif geworden“).

Das Gleichnis ist hier an das Volk gerichtet. Jesus grenzt sich damit von der Praxis der Pharisäer, der Zeloten und auch der Qumranleute ab. Sie bildeten jeweils eine Sondergruppe der Frommen und wollten so das Kommen der Gottesherrschaft fördern. Das Gleichnis enthält die Mahnung, nicht das letzte Urteil, das dem Herrn im Endgericht zusteht, vorwegzunehmen. Insofern entspricht es der Warnung vor dem zu schnellen Urteilen und Verurteilen in der Bergpredigt (7,1–5). Jesu eigenes Verhalten den Zöllnern und Sündern gegenüber macht deutlich, daß die Zeit des Wartens auf das Weltgericht doch eine gefüllte Zeit ist: Es geht hier um das Heil für die Kirche, um Rettung oder Verdammnis. Es geht darum, nicht argwöhnisch einander zu beobachten, wer den rechten Glauben hat, wer das Evangelium reiner verkündigt, sondern um das Wachsenlassen – „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (7,15) –, auch das setzt ja das Wachsen voraus. Aber nicht wir, sondern Gott ist es, der wachsen läßt. Dabei wird noch einmal betont: „Das Nebeneinander von Guten und Bösen ist noch nicht das Endstadium, und das Nein zur Scheidung in der Gegenwart ist kein Ja zur Sünde, sondern eher ein Hinweis auf den, der gekommen ist, den Kampf gegen das Böse durch die Hingabe seines Lebens für die Sünder zu einem

8 E. Schweizer, Das Evangelium nach Matthäus, NTD 2, Göttingen 1973, S. 198.

9 H. Gollwitzer, Krummes Holz – aufrechter Gang, München 1970, S. 378.

heilvollen Ende zu führen. Die Parabel ist eine eindrucksvolle Rechtfertigung des offenen Heilsangebotes Jesu an alle unter gleichzeitiger Betonung der Gewißheit der gerechten Scheidung von Guten und Bösen im Gericht.“¹⁰

Indem der Evangelist Matthäus an das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen noch die zwei kleinen Gleichnisse vom Senfkorn (13,31.32) und vom Sauerteig (13,33) anfügt, ehe er zu der Deutung des Gleichnisses vom Unkraut kommt, betont er diese gottgegebene Chance zum Wachsen – hier allerdings nicht auf die Zeit bezogen, sondern auf die Größe bzw. die Menge, auf die Wirkung und damit die Bedeutung für die Welt, das Frucht-Bringen.

II.

Für die Deutung des Gleichnisses in V. 36–43 ist es nun wichtig zu beobachten, wie gleichsam ein Szenenwechsel vollzogen wird: Der Ortswechsel und der Wechsel der Adressaten werden hier wichtig. War das Gleichnis nach 13,1 dem Volk am See Genezareth erzählt, geht Jesus nun wieder nach V. 36a ins Haus und spricht mit seinen Jüngern über dieses Gleichnis. Der Evangelist Matthäus gestaltete diesen Rahmen für die Deutung offensichtlich mit voller Absicht: Jesus ist hier, wie besonders in 23,8.10, der Lehrer, der seine Schüler belehrt. Jüngerschaft bedeutet damit, immer wieder Hingeführtwerden auf das, was Jesus mit seinem Lehren und Wirken bringt, bedeutet „Schule“ bei Jesus – Unterricht *und* Lebensschule“¹¹. Das Haus, in dem er mit seinen Jüngern ist, mag dabei zum Symbol geworden sein für den inneren Bereich der Gemeinde gegenüber dem, was „draußen“ ist (12,46ff macht diese Unterscheidung deutlich im Blick auf die leibliche Familie Jesu). Die Deutung, die dann von Jesus gegeben wird, klärt nicht jeden einzelnen Zug des vorher erzählten Gleichnisses, sondern wählt aus und stellt die Beziehung her zu seinem Wirken und seiner Reich-Gottes-Verkündigung. Dieses wird in V. 37 als Wirken des Menschensohnes beschrieben. Dieser Begriff ist zu einem Titel für Jesus als dem Christus geworden: Der Menschensohntitel umschließt das Ganze des Wirkens Jesu und damit auch das nachösterliche Wirken des Auferstandenen. Sein Reich – V. 41 – ist eben die Situation der Gemeinde in der gegenwärtigen Zeit: Gute und Böse sind in den eigenen Reihen, wie es in 5,45 heißt: „Er läßt seine Sonne

10 B. Lang, in: Neue Calwer Predigthilfen 1 A, Stuttgart 1978, S. 147.

11 U. Luz (wie Anm. 3), S. 339.

aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Unge-rechte“. Das „Reich des Vaters“ (V. 43) wird erst durch das Gericht hergestellt, das vollendete Gottesreich. Christi Wirken ist es, guten Samen zu säen – in sein Reich zu rufen. Dieses ist aber nicht mit dem Acker identisch. V. 38 sagt sehr deutlich: Der Acker ist die Welt. Der Menschensohn richtet sein Reich auf in der Welt. Und die Jünger sind die, die in 5,14 als Licht der Welt berufen und beauftragt sind, in der Welt zu wirken *für* die Welt im Sinne des sog. Missionsbefehles in 28,18: „Gehet hin in alle Welt ...“ Der gute Same sind sie in ihrer Funktion für die Welt, ihr Handeln und Wirken im Auftrag des Menschensohnes. „Kirche gibt es nach Matthäus immer nur im Auftrag an die Welt.“¹²

Der Ausdruck „die Söhne des Reichs“ erinnert an 8,12: Dort waren damit die Israeliten gemeint. Hier ist (inhaltlich) offen, wer die „Söhne des Reichs“ sein werden. Das Matthäusevangelium erzählt immer wieder, wie anstelle der Israeliten die *ethné*, die Völker, die Heiden, die Früchte bringen, z. B. 21,43 u. ö., wie sie zu „Söhnen des Reichs“ werden¹³ – also nicht unbedingt die, die meinen, von ihrer Herkunft und Prägung prädestiniert zu sein für das Reich Christi.

Die Söhne des Bösen sind die, die das Wirken, die Durchsetzung des Werkes des Menschensohnes stören. Sie gehören zum Teufel, dem Feind Gottes, wie es in der Versuchungsgeschichte deutlich wird – die Betonung macht deutlich, sie sind Söhne eines anderen, nicht nur ihrer Gesinnung nach von bösen Gedanken beherrscht.

Die Ernte ist das „Ende der Welt“, griechisch der Zeit der Welt, ein besonders bei Matthäus häufiger Ausdruck, der auf jüdische Formulierungen zurückgeht, vgl. 13,49; 24,3; 28,20. Die Engel spielen schon für das eschatologische Geschehen in der Sicht der urchristlichen Tradition eine Rolle – sie werden von Matthäus in das Bild der Ernte einbezogen, nämlich als Vollstrecker des Gerichts. Sie sind es, die ihm dienen in der Versuchungsgeschichte, nachdem er allen Versuchungen des Teufels widerstanden hatte (4,11). Und in 24,31 heißt es: „Er wird seine Engel senden mit hellen Posaunen, und sie werden seine Auserwählten sammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum anderen.“ Dort ist es also die Sammlung der Auserwählten, hier die Vernichtung der Bösen. Eine Aufgabe der Engel, die sicher im heute allgemein zu beobachtenden Engel-Boom neu gewichtet werden muß – es geht nicht nur um Schutzengel oder niedliche,

12 Ebd.

13 U. Luz, a. a. O., S. 340.

harmlose Engelchen, sondern sie haben eine Gerichtsfunktion, sie üben das Gericht aus im Dienste des Christus. – Dabei ist es die *Praxis*, das Tun und Verhalten, das zur Ausrottung führt. V. 41: „Alles, was zum Abfall verführt und die da Unrecht tun“. Sie werden – so sagt es die sog. kleine Apokalypse in V. 40–43 – wie das Unkraut vernichtet. Die Frage ist, was denn die *skándala* sind, die Verfehlungen – wie schon in Zephania 1,3 wird auch sonst in der Bibel der Ausdruck immer auf Sachen, nicht auf Menschen bezogen. In 18,6f warnt Matthäus vor der Verführung der Kleinen und stellt sie unter sein „Wehe“. An diesem Ausdruck wird deutlich, wie sehr Matthäus von der Gemeinde und den Gefahren her denkt, denen sie ausgesetzt ist. Die Kirche ist nicht ein ausgegrenzter Raum in der Welt, sondern sie lebt und wirkt in der Welt und ist von daher auch den Gefährdungen durch die Welt ausgesetzt. Ziel ist, daß durch ihr Wirken und Handeln in der Welt sie zu dem wird, was sie sein soll, nämlich eine Gemeinschaft von „Gerechten, die einst leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich“, ein Bildwort, das schon im Alten Testament auf das Endgericht bezogen ist, z. B. Dan 12,3 u. ö.

Das „Reich des Vaters“ ist das, was wir mit dem Vaterunser erbitten: „Dein Reich komme“, das durch das gegenwärtige Reich des Menschensohnes schon vorgebildet ist: Indem der Menschensohn die Gerechten in das Reich des Vaters aufnimmt (vgl. 25,34), vollendet er damit seine Sendung.

Die Kirche ist nach diesem Gleichnis und auch sonst bei Matthäus in der Welt und Teil der Welt. „Sichtbar und unterscheidbar“, so formuliert es Jürgen Roloff, „wird sie allein durch ihre Vollmacht und ihren Auftrag“¹⁴. Kirche ist da, wo sie sichtbar wird durch ihre Funktion in der Welt. Aber sie kann sich selbst nicht von ihrer Sichtbarkeit, von ihren Werken und Aktivitäten her definieren und beschreiben, und schon gar nicht rechtfertigen, wie 7,22 ausdrücklich sagt. Der Gerichtsgedanke schlägt ihr „jede Möglichkeit, ihr Kirche-Sein selbst zu beurteilen, aus der Hand“¹⁵. Um so wichtiger mag es sein, diesen Gerichtsgedanken auch heute neu zur Geltung zu bringen in Verkündigung und Gespräch. Allzu lange haben wir schon zurückgeschreckt vor Gerichtspredigten und damit das Evangelium verharmlost, haben den Hinweis auf das Gericht, die Möglichkeit zur Selbstkritik, zur Hoffnung durch Christus, als zugehörig zum Wachsen auf Christus hin denen überlassen, die das Drohen und Angstmachen vor dem Gericht in den Vordergrund stellten. Nicht um die Herstellung einer Gruppe von perfekten Frommen

14 J. Roloff, Die Kirche im Neuen Testament, NTD-Ergänzungsreihe 10, Göttingen 1993, S. 161.

15 U. Luz (wie Anm. 3), S. 160.

kann es gehen im Wirken der Kirche. Sondern um die Gewißheit, daß Christus für die Sünder gekommen ist, „zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“. Deshalb darf auch die Mahnung zum gemeinsamen Wachsenlassen nicht dazu führen, die Sünde nicht mehr beim Namen zu nennen oder sie zu verharmlosen. Es bleibt dringend notwendig, Grenzen zu setzen im Namen Christi, im Wissen um sein Wort und Gebot. Martin Luther hat das Verständnis des Gleichnisses von der Rechtfertigung des Sünders her gewonnen. Er interpretierte den Text nicht nur als Trost in der Anfechtung über den gemischten Charakter der Kirche, sondern bezog ihn auch auf den einzelnen Glaubenden: „Geistlich ist der Mensch, auch wenn er ein Christ ist, in diesem Leben auch unrein. Denn er ist nicht ohne Sünde, obwohl er Vergebung der Sünden hat und durch den Heiligen Geist geheiligt ist.“¹⁶ Zum Wesen und Auftrag der Kirche heute gehört es darum auch immer wieder, mit Selbstkritik und mit dem Blick auf das Kreuz Christi zu werben – im Vertrauen auf den, der uns durch sein Wort und Werk die Gewißheit und Zuversicht gegeben hat: Durch ihn werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.

16 E. Mühlhaupt (wie Anm. 7), S. 474.